

söhnlich gegeneinander und Geschichte sei in diesem Kampf selbstredend der überlegene Partner, vor dessen fragloser Wissenschaftlichkeit sich christliche Tradition unausweichlich beugen müsse. Das Bändchen befaßt sich in wohlthuender Weise mit solchen und anderen gängigen Auffassungen über Zeit und Geschichte in ihrem Verhältnis zur Bibel.

Zunächst wird in einem Vorspiel (9–20) die „Krise der Geschichtswissenschaft“ selbst anschaulich vorgeführt. Die Fülle dieser Probleme, etwa der Kontrast von Betrachtungsweisen oder die Gegensätzlichkeit der Beurteilungen, ist ja rasch vergessen. „Die Konfrontation: Geschichtswissenschaft und biblische Überlieferung“ (21–128) ist aber gar nicht von vornherein entschieden, wo die Ausgangsposition genau beachtet wird. Dabei klärt sich auch, wie wenig Geschichte und Bibel einander einfach gegenüberstehen, wie sehr sie vielmehr von ihrem Ursprung her miteinander verwoben und verbunden sind. Herrmann nimmt den Zugang von außen, indem er zuerst die „Geschichtsforschung“, dann ihre Darstellung und Hermeneutik, schließlich die „Geschichtsphilosophie“ und zuletzt die „Theologie der Geschichte“ behandelt.

Im zweiten Teil bespricht er „Die Ge-

sichtsbilder des Alten und Neuen Testaments“ (129–153), bevor er mit einigen Folgerungen zu „Geschichtsbewußtsein und Glaube“ (154–160) das Bändchen enden läßt. Im ganzen ein engagiertes, aber immer sorgfältig begründetes Plädoyer für die Geschichte, das der Bochumer Alttestamentler abgibt. Er erinnert an die biblischen Wurzeln moderner Geschichtswissenschaft; in einem Exkurs wird über „Zeitverständnis und Zeitrechnung“ (85 bis 96) eigens informiert; Denkformen sind klar herausgestellt.

Dem sachlichen Ansatz möchte man zustimmen, daß „von ‚Geschichte‘ erst eigentlich gesprochen werden kann, wo Geschehen in seiner Kontinuität erkannt ist“ (157). Erstaunlicherweise sucht man jedoch den Begriff „Freiheit“ und eine wenigstens skizzenhafte Überlegung zur Freiheit vergebens. Sie dürfte für jede Behandlung von Geschichte unverzichtbar sein, namentlich dann, wenn vom Eingreifen Gottes und vom Verhalten des Menschen gesprochen wird. – Trotzdem kann das Bändchen seiner reichen Information, seiner originalen Sichtweise, seiner lesbaren und interessanten Darstellung wegen nur empfohlen werden.

K. H. Neufeld SJ

Familie und Erziehung

SHORTER, Edward: *Die Geburt der modernen Familie*. Reinbek: Rowohlt 1977. 366 S., Lw. 29,80.

Das Buch benennt drei Ursachen, die für die „Geburt der modernen Familie“ nach Meinung E. Shorters (Professor an den Universitäten Toronto und Montreal) verantwortlich sind: 1. Die romantische Liebe befreite das Paar von der sexuellen Überwachung durch die Gemeinschaft und ermöglichte es ihm, sich seinem Gefühlsleben zuzuwenden. 2. Die Mutterliebe wurde zum Mittelpunkt des Sentiments, in dem es sich die moderne Familie bequem machen konnte, und hielt viele Frauen von der Teilnahme am Leben der Gesellschaft fern. 3. Die Häuslichkeit der Familie als ganze trennte die Familie von ihrer traditio-

nellen Wechselwirkung mit der Umwelt. Die Familienmitglieder empfanden nun untereinander ein viel stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl als mit ihren verschiedenen Alters- und Geschlechtsgenossen. Diese Entwicklung setzte vor allem Mitte des 18. Jahrhunderts ein, in einer Art erster sexueller Revolution (der dann in den Jahren 1950–1960 eine zweite folgen sollte). Als Ursache für diese Revolution nennt Shorter den „marktwirtschaftlichen Kapitalismus“ (289), der sich mit seinen Prinzipien, vor allem mit seinem „Egoismus“, in allen Lebensräumen ausgebreitet habe. Angesichts der damaligen Säkularisation, einer tiefgehenden Loslösung aus überkommenen Wert- und Glaubensvorstellungen, klingt diese Erklärung wenig überzeugend.

Was nun die „postmoderne Familie“ angeht, erblickt E. Shorter ihre große Gefährdung in der Kluft zwischen den Generationen, die zu einer Diskontinuität der Werte zwischen Eltern und Kindern führt, in der Unbeständigkeit im Leben des Ehepaars, die in steigenden Scheidungsziffern sichtbar wird, und endlich im Abbau des bisherigen „Nestes“ der Kernfamilie, weil die neue Befreiung der Frau andere Ziele als die einer häuslichen Mütterlichkeit setzte (304–316). Am Ende steht die Prophezeiung, daß auch die Kernfamilie zerfalle und durch das freischwebende, immer gefährdete Paar ersetzt werde, das nicht mehr von „Satelliten pubertärer Kinder, enger Freunde oder Nachbarn“ (316) umkreist sei. In dieser Entwicklung spricht Shorter der Gleichaltrigengruppe (Peer-group) eine ähnliche Bedeutung zu, wie sie früher die Familie bei der Ausformung sittlicher Verhaltensweisen besaß. Das Buch ist – abgesehen von einem zuweilen allzu forsch-jugendlichen Stil – anregend, obgleich einen immer wieder Zweifel überfallen, ob durch die vorliegenden Dokumente (aus Europa und Amerika) auch die aufgestellten Thesen bewiesen sind bzw. überhaupt bewiesen werden können.

R. Bleistein SJ

KÖNNEKER, Marie-Luise: *Dr. Heinrich Hoffmanns „Struwwelpeter“*. Untersuchungen zur Entstehungs- und Funktionsgeschichte eines bürgerlichen Bilderbuchs. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1977. 340 S., 154 Abb., Kart. 40,-.

Das ungewöhnliche Thema einer Dissertation (an der Freien Universität Berlin 1975), der Entstehung und der Funktion des „Struwwelpeters“ nachzugehen, führt zu interessanten Einblicken in die bürgerliche Gesellschaft (die erste Edition des Bilderbuchs stammt aus dem Jahr 1844) und zu einem tieferen, psychoanalytisch geklärten Verständnis der Beziehung zwischen Kind und Erzieher; denn der Frankfurter Arzt H. Hoffmann greift in seinem Lesebuch exemplarische Erziehungssituationen auf. Nachdem M.-L. Könneker die Biographie Hoffmanns (1809–1894) vorgetra-

gen hat, erhebt sie den sozialgeschichtlichen Kontext des Buchs, analysiert den „Struwwelpeter“ mit literar-ästhetischen Kategorien, stellt eine Genealogie der einzelnen im Kinderbuch vermittelten Erziehungsinhalte auf und widmet sich am Schluß dem politischen Gehalt des Buchs sowie seiner Beziehung zur populären Bild- und Erzähltradition. Den 154 Abbildungen im Text und der subtilen Analyse gelingt es, das Buch in seine Zeit einzuordnen und es als Modell der bürgerlichen Sozialisation und Selbstdarstellung aufzuweisen; denn die Erziehungsgrundsätze, die in den Bildgeschichten ihren Niederschlag finden, lauten: den ungestümen und „unnützen“ Bewegungsdrang des Kindes mäßigen, die Triebe des Kindes – vor allem seine Sexualität – unterdrückend regulieren, orale Bedürfnisbefriedigung herabsetzen, die Tierquälerei unterbinden, in Verständnis für die Autorität – zumal in ihren Strafen – einüben.

Angesichts des teilweise fortschrittlichen politischen Engagements Hoffmanns verwundert es, daß der Struwwelpeter eher dazu beiträgt, eine bürgerliche Erziehung in ihren Mängeln zu festigen als sie zu überwinden (nicht ohne Grund verfaßte man heute einen „Anti-Struwwelpeter“). M.-K. Könneker kann dieses schwierige Problem nur mit dem Hinweis beantworten: „Mit der ‚Propaganda‘ bürgerlicher Tugenden und Strafaktionen will Hoffmann die exemplarische Rezeption des Bildkontinuums vorgeben. Einzelne Bilder und Bilddetails lösen sich jedoch unvermutet aus dem zähl sich reproduzierenden Zusammenhang von trotzigem Aufbegehren, gewaltsamer Disziplinierung und ohnmächtigem Sichfügen, wie er die individuelle und die politische bürgerliche Pädagogik gleichermaßen kennzeichnet, und verweisen hinter dem Rücken des liberal-konservativen Autors auf die politisch-revolutionäre Zielsetzung des realen und medialen Kontextes, aus dem Bildzeichen und geistige Signale entnommen sind“ (242 f.). Die Autorin schreibt nicht zu Unrecht, daß der Struwwelpeter „das Bewußtsein der Deutschen nachhaltiger geprägt hat als der Faust oder das Kommunistische Manifest“ (1). Es war an der Zeit, diesen mehr unterschwelligem